

# WIDERSTAND DES TEXTES

Politisch-ästhetische Ortsbestimmungen

Herausgegeben von

Wilfried F. Schoeller und Herbert Wiesner



Matthes & Seitz Berlin

# INHALT

HERBERT WIESNER	
Nichts als Fragen	7
GERHARD FALKNER	
Hat das politische Gedicht/ Gewicht	11
ULRICH PELTZER	
25 Thesen	14
MARION POSCHMANN	
Über Unsichtbarkeit	23
GERD-PETER EIGNER	
Stein und Stachel. Stahl. Luft.	
Eine Karriere	32
THOMAS MEINECKE	
Alte Schule	45
ILIJA TROJANOW	
Reform oder Revolution	53
HANS-ULRICH TREICHEL	
Das Wehen des Vorhangs	67
TINA STROHEKER	
Poesie und Politik. Erinnerungen	
an Mühen. Mühen.	80
JENS WONNEBERGER	
Erfahrungen mit Bäumen	93
SHERKO FATAH	
Engagiertes Schauen	104
HANS THILL	
Hans Test in der Speicherstadt	113

ULRIKE DRAESNER	
Anders oder: »Hatte ich nicht schon genug gesagt?«	133
JAN WAGNER	
Die Sandale des Propheten	150
URSULA KRECHEL	
Ich denke oft an Delacroix	156
KATHRIN SCHMIDT	
Abschweifende Rede über die Veränderbarkeit der Welt	171
MIRKO BONNÉ	
Die lebenswarme Hand	181
SAID»	
wer, wenn ich schrie . . .«	195
ALBAN NIKOLAI HERBST	
Ihr habt keinen Gott	222
THOMAS LEHR	
Embedded President	231
WILFRIED F. SCHOELLER	
Nachbemerkungen	260
Die Autoren	270

## HERBERT WIESNER NICHTS ALS FRAGEN

Eine Provokation in der Hoffnung auf Antworten und die strikte Vermeidung einer eigenen Antwort, das war das Prinzip meines Lockbriefes, den ich im Frühjahr 2009 an rund zwanzig Schriftstellerinnen und Schriftsteller verschickt habe. Neunzehn Antworten haben wir, Wilfried F. Schoeller und ich, erhalten, die auf ganz unterschiedliche Weise eine Position zwischen Politik und Ästhetik beschreiben. »Glauben wir noch«, fragte ich, »dass Erich Kästner, Walter Mehring und Kurt Tucholsky ›linksradikale Publizisten‹ gewesen sind, und kann es richtig sein, wenn Walter Benjamin ihnen 1931 in seinem Aufsatz über »Linke Melancholie« gleichzeitig vorwirft, dass sie ihre ›revolutionären Reflexe‹ in ›Gegenstände der Zerstreuung, des Amüsemments‹ umsetzten, ›die sich dem Konsum zuführen ließen‹? Und wäre dies denn so schlimm gewesen? Hatten Kästner, Mehring und Tucholsky es sich kurz vor dem Verbot und der Verbrennung ihrer Bücher, so der Vorwurf Benjamins, gemächlich ›eingrichtet‹ in ihrer linken Melancholie? Wie viel hatten sie und Walter Benjamin überhaupt miteinander zu tun?

Und als der Krieg zu Ende war? Hat Heinrich Böll es sich auch gemächlich gemacht in seinem linksrheinischen Engagement der Einzelgänger? Oder wäre der von Helmut Lethen beschriebene Kult des Käl-

teschocks der geeigneteren und aufgeklärteren Kühlschrank linker Melancholie gewesen, die angemessenere Ungemütlichkeit?

All die Fragen sollen nur sagen, dass es nach den Desastern des 20. Jahrhunderts und den politischen Glaubenskämpfen der jeweils links von wo Positionierten keine einhelligen Einschätzungen mehr über das Engagement und Enragement von Schriftstellern gibt. Es ist nicht mehr sonderlich geläufig oder gar selbstverständlich zu sagen, man schreibe engagierte Literatur. Andererseits gibt es sehr wohl eine von politischen Themen bestimmte (auch strukturierte?) Literatur. Und es gibt Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die sich darüber beklagen, dass die Literaturkritik zum eigentlichen politischen Impetus ihrer Bücher oft gar nichts sagt.

Wir möchten die Frage nach dem wechselseitigen Verhältnis von Ästhetik und Politik noch einmal stellen – auch denen, die ihre politischen Überzeugungen sorgfältig von ihrem Schreiben trennen. Mitglieder des P.E.N., an die sich dieser Brief vor allem richtet, unterschreiben mit der Charta des Internationalen P.E.N. die heute nahezu rätselhaft anmutende Forderung, dass ›Werke der Kunst‹ ›unter allen Umständen, und insbesondere auch im Kriege‹ ›von politischen Leidenschaften unangetastet bleiben‹ sollen. Dies ist ein Satz, der sich gegen jeglichen Nationalismus richtet. Zugleich verpflichten sich die Unterzeichner der P.E.N.-Charta, ›jeder Art der Unterdrückung der freien Meinungsäußerung ... welt-

weit entgegenzutreten« und ›freie Kritik gegenüber Regierungen, Verwaltungen und Institutionen« zu üben, aber auch ›Auswüchsen einer freien Presse ... entgegenzuarbeiten«, auch diesen.«

Wie verbinden sich all diese Forderungen miteinander, oder tun sie dies gar nicht? In welchem Verhältnis stehen das selbstverständliche Engagement für die Menschenrechte und die Freiheit der Meinungsäußerung zur Literatur? Wir baten die Autoren, ihre ganz besondere Schreibhaltung im Spannungsfeld von Politik und Ästhetik zu beschreiben und dabei auch an die Erfindung von Politiken und künstlerischen Ausdrucksformen zu denken.

Wenn es möglich sei, politisches Engagement zu erfinden, also fiktional zu gestalten, dann müsse es auch möglich sein, die Äußerungsform über das Verhältnis von Politik und Ästhetik frei zu bestimmen, obwohl es nahe liege, hier an die Form des Essays zu denken.

Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die unsere gegenwärtige Literatur schreiben, haben mit Essays, einem Gedicht, Erinnerungstexten, Thesen und Erzählungen, die das Feld zwischen Ästhetik und Politik neu kartieren, auf diesen Lockbrief geantwortet. Die meisten Beiträge wurden ausschließlich für diese nun vorliegende Publikation *Widerstand des Textes* geschrieben; einige der Texte werden demnächst in neue Bücher ihrer Autoren einfließen. Dieser Band erscheint einundsechzig Jahre nach der Göttinger

Neugründung der damals noch gesamtdeutschen Sektion der größten und bedeutendsten internationalen Schriftstellervereinigung. Uns war es wichtig, die Verpflichtung auf jene nach dem Ersten Weltkrieg entstandene Charta nicht als Routine hinzunehmen, sondern sie neu zu deuten und auf die gegenwärtige Literatur zu beziehen. Wir danken den Autorinnen und Autoren, die genau dies mit großem Engagement für die Literatur geleistet haben.

*Berlin, Juli 2009*

## WILFRIED F. SCHOELLER NACHBEMERKUNGEN

Diese Sammlung von Texten verdankt sich in ihrer Vielfalt einer nicht gestellten Frage, was nämlich ein politischer Schriftsteller sei und inwiefern man sich selbst als einen solchen verstehe. Lippenbekenntnisse darüber wurden nicht erbeten. Die Frage nach dem engagierten Schriftsteller ist ja in eingeschliffenen Selbstverständlichkeiten und in der leeren Routine längst zur Hülse des Sekundärspechs erstarrt. In mehreren Jahrzehnten literarischer Öffentlichkeit, die sich den Exerzitien der Dekonstruktion und der Postmoderne, den Ekstasen des Pop und der Spaßkultur willig ergab, ist sie aus dem Verkehr geraten. Die Wendung gegen die Achtundsechziger, geradezu ritualisiert zum Zeremoniell der Selbsterklärung einer – immer jünger sich verstehenden – Jugend, hat die Frage zudem außer Kraft gesetzt. Aber die Reibungsflächen, die sich ergeben, wenn Politik und Ästhetik einander bedrängend nahe wissen, bleiben dennoch erhalten und bestimmen diesen Band.

Er umfasst Beiträge von 19 Autorinnen und Autoren diverser Provenienz. Sie sind nicht nach Herkunft und Alter, Milieu oder Generationsspezifika ausgewählt, vielmehr als ein gewisser Querschnitt des deutschen P.E.N. zu verstehen. Wichtig war den beiden Herausgebern vor allem, dass nicht ausschließlich Erzähler zu Wort kamen, sondern auch

Lyriker: sie sollten auf dem Untersuchungsfeld mit gewichtigen Stimmen präsent sein.

Den hier versammelten Texten ist die globale Krise des Geldverkehrs und der wirtschaftlichen Vernunft, die Unsicherheit über die Daseinsvorsorge und der Vertrauensverlust in öffentliche Handlungen als Background in stürmischer Drastik nachgelaufen. Der Druck auf Schriftsteller, solche Katastrophen, die auch den Verfall des Expertentums und der Glaubwürdigkeit theoretischer Ansätze sowie übergreifender Pläne einschließen, mit moralischen Appellen und empörtem Protest zu quittieren, hat sich enorm vergrößert. Gefragt und erwünscht ist erneut der Fachmann fürs Allgemeine, der engagierte Kommentator, der aus der Selbstgewissheit seines Durchblicks operierende Stellvertreter eines allgemeinen Sehns nach Wahrheit und Klarheit. Aber niemand aus dem Kreis der Autorinnen und Autoren, die in diesem Band das Gespräch über Politik und Ästhetik aufnehmen, hat dem Druck nachgegeben und diese alterprobte Rolle übernommen. Es fehlt bezeichnenderweise an Manifesten und programmatischen Entwürfen. Vorherrschend sind die leisen Tonlagen, ist die Vergewisserung anstatt der Behauptung, der Einwand anstelle der auftrumpfenden Annahme.

Noch einmal taucht bei Hans Thill eine Figur aus der verjäherten Moderne auf; sie ist als Gegentypus zum eingreifenden Intellektuellen zu lesen. Er hat Monsieur Teste von Paul Valéry entliehen: »Seit Jahrzehnten arbeitete Teste an einer Autobiographie der Sprache.« Hans Thills Figur betreibt »Traumkri-

tik«, lachhaft sind für ihn die politischen Lösungen. In ihm entsteht ein Surrealismus der wahrnehmenden Beteiligung. Fundstücke, öffentliche Slogans, Reste anonymen Textes, der Gang in die Stadt und in die Bibliothek wie zu zwei aufgeschlagenen Büchern. Im Rückspiegel taucht noch einmal Avantgarde auf: Apollinaire und Breton, die Schamanen der sprachlichen Moderne werden gerufen.

Gegenüber dem Reprisenbild Hans Thills wird im Gedicht von Gerhard Falkner, in der Künstlergeschichte von Gerd-Peter Eigner und im Romankapitel von Thomas Lehr wird das literarische Beispiel als Antwort anstatt der Argumentation aufgeboten. Auffällig, wie viele der Schriftstellerinnen und Schriftsteller als Selbstvergewisserung den autobiographischen Rahmen und nicht die diskursive Erörterung suchen. Die gegenwärtige Lebensschwäche theoretischer Vorgaben ist offensichtlich. Die autobiographische Schreibweise kann eine Lupe bilden, die den Abstand zum Erlebten und Geschriebenen verschiebt und einen ironischen Nah- oder Fernblick ermöglicht. So schreibt Thomas Meinecke über seine Zeit, »in der zahlreiche meiner politischen Selbstverständlichkeiten suspendiert wurden«. Aber in manchem stellt sich heraus, dass nicht nur der Abschied von ihnen zählt, sondern auch ein Haltbarkeitsgewinn an Überzeugungen sich einstellte. Mit Sarkasmus mustert Ilija Trojanow eine Frankfurter Demo, die den Protest als Nostalgiegepäck mit sich schleppt. In seiner Reportage wird die Schläfrigkeit und Inhaltsleere auch des oppositionellen Gebarens offensichtlich. Tina Strohecker annotiert ihren ei-

genen Fall. In der Provinz mit dem Heroenbildern der Geschwister Scholl aufgewachsen, angefeuert durch die Bewunderung für den meinungsstarken Martin Walser, protokolliert sie in ihren Erinnerungen einen Riss, der wächst: auf Straßen und Plätzen die politische Arbeit und innen die Gedichte, hier die Diskussionen in der Roten Zelle, dort die Verführung durch Gottfried Benn, einerseits der Beruf als Lehrerin, andererseits die Revision dieser »Entscheidung aus Pflichtgefühl«, zugunsten der Autorin. Das Ende ist offen: die moralischen Vorgaben der politischen Person schwingen bei der Schreibarbeit der anderen mit.

Hans-Ulrich Treichel bedenkt seinen Erinnerungsvorrat an den politisierenden Jugendlichen, der er einst war, überführt sein damaliges Aufbegehren mit den verjäherten Gesten ins Fach der narzisstischen Kränkung, hält die damalige Rhetorik des Protests für vorgeschoben. Erst durchs Schreiben wurde er, so seine Darstellung, wieder an den Bereich der Politik herangeführt: die Bearbeitung des eigenen Lebensstoffs ist die Suchbewegung, die einen auf unvertrautes oder unbekanntes Gelände führt.

Eigner beschreibt einen Künstler, der sein Material solange auseinandernimmt, bis es sich aufgebraucht hat und seinen Bearbeiter entlässt. Mitgedacht ist in diesem Bildnis des Künstlers als Einzelgänger auch eine radikale Wendung ins Verstummen: der »Schweiger« ist dennoch keine resignative, eher eine folgerichtige und konsequente Figur.

Ursula Krechel beschreibt eine Verschiebung als literarischen Prozeß: wie angesichts der Bilder vom

zweiten Golfkrieg, der sich als technizistische chirurgische Operation ausgab, die Wörter ohnmächtig wurden und erst wieder Kraft gewannen im Rückzug von Urteilen und Meinungen; wie neue, nicht an diesem Ereignis haftende Sätze entstanden, die sich zu dem Langgedicht »Stimmen aus dem harten Kern« verbanden. Demnach kann die Schreibentscheidung ein bestimmtes Wissen nicht voraussetzen, sie muß es erst öffnen.

Marion Poschmann geht von der Unsichtbarkeit der Großprozesse wie »Globalisierung, Klimawandel, Finanzströmen oder Umweltzerstörungen« aus, von der Überlagerung der Ursachen und der Wirkungen, von der Depersonalisierung der Verantwortung. Gerade in der Machtlosigkeit der Einzelnen findet sie einen Impuls, sich in der Literatur »mit der Machtlosigkeit, der Selbsttäuschung, aber auch der Liebesfähigkeit und der Entgrenzung des Subjekts« zu beschäftigen. Sie ist mit der Umkehr des Engagements befasst: Literatur als »ein Medium der Wahrnehmung« ist ihr Ziel und solche Schulung des Blicks durch Schreiben ist für sie ein politischer Akt.

Jan Wagner folgt der melancholischen Devise: »Nein, ein Gedicht wird nicht den Hunger beseitigen, es macht in der Regel nicht einmal denjenigen satt, der es schreibt.« Aus der Kenntnis, dass Gedichte »Freund und Feind gleichermaßen abschrecken«, bezieht er seinen Trotz: Lyrik, die sich der gewohnten Verständigung entzieht, die auf eine geplante Weise nutzlos ist, wirkt an und für sich subversiv.

Ulrich Peltzers 25 Thesen sind noch am nächsten bei der Programmatik des engagierten Manifests.

Aber nur der äußeren Form nach. Sie begründen und exemplifizieren hingegen eine Differenz zum »Krawall für den Rummelplatz der Empörung«, ein Abwägen, ein »Beben« des Textes. Seine Literatur versteht er vor allem als Lossagung und Für-sich-Sein, die politisch sein kann, ohne es sich vorzunehmen.

Mit einem emphatischen Bekenntnis zur Poesie als nicht gebrauchsfähiger Einheit verteidigt Said die Lyrik gegen außengeleitete Ansprüche. Das Gedicht verhält sich seinem Verständnis nach anarchisch, fällt keine Urteile, »reißt nur wunden auf«. Poesie versteht er als »flucht ins unbekannte« und dabei findet er zahlreiche Anschauungsbeispiele dafür, wie Gedichte die Erinnerung an verschüttete Ereignisse und Katastrophen wach halten. Gedichte finden demnach ihre Anlässe und ihre Wirkung selbst und bedürfen keiner Intention.

Der Dresdner Autor Jens Wonneberger, wie die meisten Schriftsteller, die aus der DDR stammen, mit der Engagement-Frage bis zum Überdruß vertraut, erzählt, wie anders als in der offiziellen Behauptung die politische Aufladung der Texte erfolgte. Sogar ein Bericht über die Verstümmelung von Linden konnte zu einem politischen Eklat führen und das Schweigen über Politik als politische Schreibentscheidung aufgefasst werden. Wonneberger möchte das Wort »Engagement« durch die Zuwendung der »Empathie« ersetzen.

Kathrin Schmidt erzählt von ihrem Spracherwerb in der DDR, der sich dem Zwang zur Politik und der Selbstausslieferung an sie widersetzte: »Mit zunehmender Professionalisierung des Schreibens begriff

ich die Sprache selbst als das Material, das es zu kneten und zu formen galt.« Literatur unterscheidet sich für diese Autorin durch »Bedingungslosigkeit«. Kunst hat nichts zu berechnen oder zu disponieren wie die Politik. Immerhin ist für Kathrin Schmidt ein »konkret sozialisiertes Medium«, also keine Figur des Apart, auch wenn die Literatur selbst sich um keine Rolle oder Aufgabe zu scheren hat.

Ulrike Draesner reflektiert über den Ort des Schreibens. »Engagement« und »Äußerung« sind für sie überholte Begriffe, die gleichwohl noch nachwirken. Sie sind konfrontiert mit der mächtigen Technik der elektronischen Bilderfindung, in der sich die Grenze zwischen Sein und Schein aufgelöst hat. Im Wald der Fiktionen kommt es auf eine Literatur an, die nicht das Programm eines wie immer gearteten »Realismus« ausgibt, die vielmehr »die Realitätsprozesse selbst zu ihrem Thema macht«. Für Ulrike Draesner ist der Begriff »engagierte Literatur« nichts anderes als »ein Selbstwiderspruch«.

Gründlich verbraucht scheint die umstandslose Verknüpfung von Moral und Politik des Sartreschen engagierten Intellektuellen. Fast alle der hier sich äussernden Schriftstellerinnen und Schriftsteller setzen sich von diesem Typus ab. Die Konjunktur für »Sinnverkäufer« scheint passé zu sein. Statt der unermüdlichen Forderung nach Engagement wirbt Sherko Fatah für »engagiertes Schauen«, das auch den Fernblick in andere als einheimische Verhältnisse wagt. Dennoch ist in dieser verschärften Zurückhaltung, die fast alle dieser Texte durchwirkt, weder eine Wende ins Apolitische noch ein luxurie-

render Konservatismus zu erkennen. Vielmehr wird das Instrumentarium überprüft, wird die Machtfrage des Wortes mit dem Zweifel imprägniert, der Einzelne als das Organ des Reichtums und das Objekt des Geschehens zugleich gemustert. Manche Positionen sind noch nicht definitiv: Geht es um politisch firmierte Sätze oder um solche, die sich abwenden? Mirko Bonné hält das Dilemma, das entsteht, wenn man beide Wege sucht und auch Gewährsleuten für beide Richtungen begegnet, offen wie eine Wunde, die nennt er »stets neues Hin- und Hergerissenwerden«.

Das begonnene neue Jahrhundert spült die Sintflut der Armut ans scheinbar bewehrte europäische Ufer, verwickelt uns in Kriege auf Territorien, von denen wir uns keine Vorstellung gemacht haben, nötigt dem menschlichen Alltag die Überstürzung und die Jähheiten permanenten Wechsels auf, radikalisiert die Gewissheit, dass die Lebensgrundlagen bedroht sind, führt das Wort »Menschenrechte« wie zum Hohn vor. Die Helligkeit, mit der das letzte Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts aufwartete, als der Kalte Krieg und die atomare Bedrohung zu Ende gingen, ist gelöscht und die schwarz verhangenen Horizonte herrschen vor. Aber dieses erste Jahrzehnt der neuen Dekade scheint auch, das suggerieren die versammelten Texte, mit einer differenzierteren Spracharbeit und einem Orchester an sorgsamem Beobachtern in reicher Ausstattung auszulaufen. Nichts ist in der Literatur verloren oder preisgegeben, was die Gesellschaft bewegt und den Widerstand des Einzelnen herausfordert. Es kommt

nur mit schärferem Sprachbewusstsein einher. Und die neuen Elfenbeintürme werden eher mit unzugänglichen Sondersprachen wie dem Börsenlatein, dem Esperanto der Manager, dem Slang der Elektronikfreaks und dem Beschönigungsparlando von Politikern errichtet. Dieser Band gibt Hinweise auf den Umriss einer poetisch-politischen Zeitgenossenschaft. Sie bezieht sich auch auf die Einsicht, dass die großen Worte verblasst sind und daß die Krise des Überblicks regiert. Die Literaten wissen seit langem: die Sprechstunden des allwissenden Erzählers sind geschlossen. Diese Gewissheit lässt sich auch auf die allgemeine Szenerie übertragen: verbraucht sind die Expertisen der Wirtschaftsweisen und der Prognostiker, der empirischen Soziologen und der Futurologen. Goethe nannte solch theoretische Überhöhung »gewöhnlich Übereilungen eines ungeduldigen Verstandes, der die Phänomene gern lossein möchte, und an ihrer Stelle deswegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einschiebt«. Nicht mehr Haltung und Gesinnung allein, vielmehr die Arbeiten am Text und seinen Details erschließen das Potential an literarischem Widerstand gegen das unwahre Große und Ganze, ohne die auch Literatur nicht auskommt.

Gefördert durch



Der Beauftragte der Bundesregierung  
für Kultur und Medien

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages. Veröffentlicht in Zusammenarbeit mit *P.E.N. A World Association of Writers*, Zentrum Deutschland, Kasinostr. 3, 64293 Darmstadt. [www.pen-deutschland.de](http://www.pen-deutschland.de)

Erste Auflage 2009

© 2009 MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH  
Göhrener Str. 7, 10437 Berlin, [info@matthes-seitz-berlin.de](mailto:info@matthes-seitz-berlin.de)  
Alle Rechte vorbehalten

*[www.matthes-seitz-berlin.de](http://www.matthes-seitz-berlin.de)*

Umschlaggestaltung nach einer Idee von Pierre Fauchau  
Druck und Bindung: Elbe Druckerei, Wittenberg

ISBN 978-3-88221-683-7